



4200 D-Mark, eine Amerika-Reise: „Der neue Adam“, Georg Meistermann

MALEREI

ABSTRAKTE

Kraftvoll greift die Jugend

Georg Meistermann zupfte leicht verlegen an seinem weißen Wollschal. Die Pressefotografen schoben ihn, den ersten Preissträger des „Deutschen Kunstpreisausschreibens 1949“, im Lichthof des Münchner Art Collecting Point vor seinem preisgekrönten Bilde „Der neue Adam“ hin und her.

Man wünschte ihn lächelnd — wie es sich für einen Mann gehört, dem 4200 DM und eine Amerika-Reise zugefallen sind. Man wünschte ihn tief grüblerisch — wie man es vom Schöpfer eines Bildes von der Art des „neuen Adam“ erwarten zu müssen meinte.

„Vielleicht hängen sie mir den ‚neuen Adam‘ noch um den Hals“, murmelte der Preisgekrönte. Doch ließ er, 38jährig, Schüler des Bundestags-Phoenix-Schöpfers Professor Mataré, auf modernen Kunstausstellungen seit langem auffallend vertreten, gutartig alles mit sich geschehen.

Amerika-Haus-Direktor Stefan P. Munsing, trotz seiner jovialen Fülle und seiner immer noch rührenden deutschen Aussprache unermüdlicher Motor in der Isar-Kunstmropole, hat sein Prinzip „Publicity muß sein“ als auflockernde Hefe in den sonst ziemlich zähen Teig des Münchener Ausstellungswesens getan. Vier große Ausstellungen organisierte er in den vergangenen Monaten.

Darunter war die zuerst in Zürich gezeigte Schau „Kunstschaffen in Deutschland“ (s. SPIEGEL Nr. 27/1949). Es folgten „Deutsche Architektur seit 1945“, das „Kunsth Handwerk des Orients“ und „Französische Architektur“. Er brachte nicht nur Werke und Künstler nach München, er richtete auch jede Ausstellung selbst ein.

Dr. Ludwig Grote, der Kunstschriftsteller, dessen Namen Studenten der Kunstgeschichte mit Verehrung aussprechen, sagte, mit Seitenblick auf städtische und staatliche Musenpfleger: „Wenn man bei uns doch nur nicht so fein wäre. Die bil-

denden Künste können es sich nicht länger erlauben, in selbstgewählter, vornehmer Zurückhaltung zu verstauben. Wirbel muß sein. Der Erfolg zeigt, wie recht die Amerikaner haben.“

Das Kunstpreisausschreiben 1949 hatte Blevin Davis eingefädelt. Mr. Davis, in Independence, Missouri, Nachbar von Präsident Harry S. Truman, vertritt eine in Mitteleuropa so gut wie ausgestorbene Menschengattung: den Kunstmäzen.

Er brachte die Negerstudenten-Truppe der „Howard-Players“ (s. SPIEGEL Nr. 48/1949) auf die Bühne, und im September 1949 hinterlegte er, nach einem Deutschlandbesuch, einen fünfstelligen Dollarscheck bei der amerikanischen Hohen Kommission. Zur Förderung junger deutscher Maler und Graphiker durch einen preislohnenden Wettbewerb.

Die Teilnahmebeschränkung richtete sich nur gegen ein Uebergewicht der „Alten“: „An diesem Preisausschreiben können alle deutschen Kunstmaler im Alter von 18 bis 40 Jahren teilnehmen.“

Dafür stellten die „Alten“ mit dem Professorenpaar Willi Bäumeister und Ewald Mataré zwei gewichtige Mitglieder der aus fünf Nationen besetzten zehnköpfigen Jury. Der Direktor des Berner Internationalen Kunstmuseums, der Paul-Klee-Intimus Prof. Max Huggler, der Grenobler Jean Leymarie, der Amsterdamer Museumsdirektor H. C. L. Jaffe und der in Rom lebende amerikanische Maler Henry Varnum Poor brachten Internationalität ins Preisrichterkolleg.

Ehe die Jury um die letzten Zehn, um die Preissträger diskutierte, hatte sie schon in der ersten Sichtung in vier Tagen und vielen Nachtstunden aus den 3649 Einsendungen 771 herausjuriiert. Dabei genügte eine der zehn Preisrichter-Stimmen, um ein Werk im Wettbewerb zu halten.

Beim nächsten Gang mußte jedes der 771 Werke zwei Stimmen für sich haben. 386 Bilder schafften es. Bei der nächsten Runde — drei Stimmen brauchte jetzt jedes Bild — blieben nur 192 übrig. Man einigte sich rasch auf die 175 Ausstellungsstücke.

In einem geheimen Wahlgang, bei dem jedes Jurymitglied zehn Bilder nennen mußte, reduzierte man auf 38. Dann wurde

ausgesiebt: die Bilder mit nur einer Stimme, mit zwei, mit drei Stimmen fielen aus. Ueber die Endreihenfolge wurde abgestimmt. Man einigte sich fast immer einstimmig.

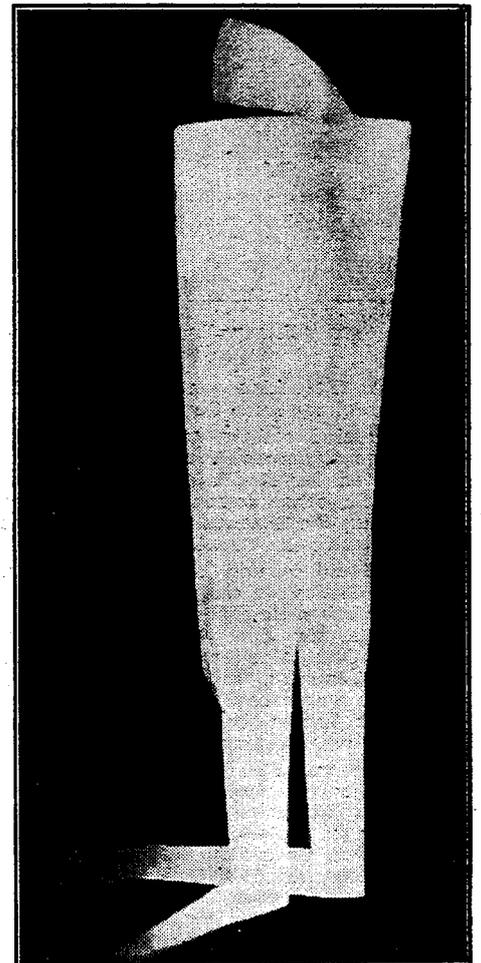
Nach dem ersten Preissträger Meistermann wurden Leonhart Wuelfahrt-München mit seinem „Almabtrieb“ und Max Imdahl aus dem westfälischen Beckum mit seinem „Schmerzensmann“ die nächsten beiden. Je 2940 DM bekamen sie, dazu eine Reise, nach Paris bzw. nach Rom.

Von Meistermanns „neuen Adam“ war im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung alsbald als einer „symbolischen abstrakten Malerei in Oel mit religiösem Motiv“ die Rede. Wuelfarths preisgekrönter „Almabtrieb“ war als „pastorale Oellandschaft in typisch bayrischer Auffassung“ angesprochen. Dies war die Uebersetzung der US-Verlautbarung über das Ergebnis des Kunstwettbewerbs.

Als die kunstfreundige „Neue Zeitung“ eine Schwarz-Weiß-Reproduktion des „neuen Adam“ veröffentlichte, mußte sie einige unfreundliche Leserbriefe einstecken. Aus diesem in starken Farbkontrasten komponierten Bild lassen sich religiöse Motive nur mühsam herausdeuten und manche Betrachter haben überhaupt Mühe, etwas herauszudeuten. Ein Leser zog den kühnen Schluß: „Der neue Adam — der neue Adolf.“

„Die Ausländer“, erzählte Jury-Mitglied Dr. Grote post festum, „suchten die Eigenart, das Ungewöhnliche. Sie plädierten besonders für Imdahls „Schmerzensmann“. (s. Bild)

Max Imdahl, der Maler des „Schmerzensmannes“, ist mit seinen 24 Jahren



Das Ungewöhnliche „Schmerzensmann“

der jüngste Preisträger. Er ist Autodidakt. Hauptberuflich studiert er Kunstgeschichte und Archäologie.

Das Extrakt ihrer Arbeit faßte die Jury in neun Absätzen zusammen. Stefan Munsing ließ sie in Kunstschrift auf weiße Leinwandtafeln für den Vorraum des Ausstellungs-Lichthofes aufmalen.

Die „geistig-künstlerische Situation der jungen deutschen Maler und Graphiker“ wird darin so gekennzeichnet: „Die Bemühung um einen strengen Bildaufbau ist bei allen zu beobachten. Kraftvoll greift die Jugend die bildhaften Probleme der Fläche auf, was zur Folge hat, daß die begabten Teile mehr und mehr in das abstrakte Lager drängen“.

Unter den zehn preisgekrönten Werken ist nur eines, das sich als „gegenständlich“ katalogisieren läßt: das Strandbild von Hermann Bachmann. Das Verhältnis 9:1 für abstrakt gilt auch für die gesamte Ausstellung.

„Die Arbeiten mit religiösen Themen mußten fast alle ausgeschieden werden, weil sie entweder ohne Ernst und tieferes religiöses Gefühl angefaßt waren oder weil die künstlerischen Mittel im Unzulänglichen stecken blieben . . .“

„Das Genrebild wurde fast stets oberflächlich aufgefaßt und ebenso dargestellt. Soziologische Motive, gesellschaftskritische Themen, Kriegsbilder, Ruinen oder sogenannte ‚Elendsmalereien‘ waren bemerkenswerterweise nur ganz vereinzelt vorhanden. Landschaft, Stilleben und Porträt scheinen auch nicht mehr im Mittelpunkt des künstlerischen Interesses zu stehen“.

„Es zeigt sich also, daß für die hier vertretene Jugend alle traditionellen Themen als solche keinen fruchtbaren Boden mehr abgeben. Man empfindet ein deutliches Schwanken, ein Suchen nach neuen Dingen, neuen Ausdrucksformen . . . Eine ansehnliche Anzahl von jüngeren Künstlern ist der Gefahr abstrakter Scharlatanerie nicht entgangen . . .“

Und dann wendet die Jury sich gegen die Akademien: „Man hat nach unseren Beobachtungen den Eindruck, daß die Akademien völlig unbeteiligt neben dem



Ferienreif

Preisrichter Mataré und baumeister



Nur nicht feierlich — Ernst Penzoldt, Prinzessin, Retortenjüngling

Strom der Zeit stehen und wenig Verdienst mehr um die qualitätsvolle Malerei der heutigen Jugend besitzen . . .

„Und gerade angesichts der Freude über eine beträchtliche Anzahl hoffnungsvoller und echter Leistungen fühlen wir uns verpflichtet, das Problem der Akademieform auf das dringlichste und mit allem nur möglichen Nachdruck zu stellen.“

Drei Wochen hat die Jury für ihre Arbeit des Betrachtens, Wertens und Ausliebens von Bildern gebraucht. Dr. Grote gestand: „Wir sind jetzt alle ferienreif“.

Der vom „gläsernen Storch“ in die Welt gebrachte Homunculus, der der „wirkliche Mensch“ sein soll, begreift die tierische Abart Mensch nicht. Er gerät gleich ins Räderwerk des Gesetzes. Sein chemischer Erzeuger wird verhaftet, er hat keine Papiere für seinen Retorten-Sprößling. Auch die Berufsbezeichnung „Mensch“ zieht nicht.

Der überirdisch veranlagte Jüngling ist unempfindlich gegen menschliche Empfindungen und auch unverwundbar. Der Staatsminister nimmt sich seiner an, er sieht in nicht-tötbaren Menschen eine Gefahr für den Frieden. Der Kriegsminister hingegen befürwortet die Serienproduktion.

In den Jüngling, der auch mit der Liebe nichts anzufangen weiß, verliebt sich die Prinzessin. Man untersucht, ob er überhaupt ein Herz habe. Als die Prinzessin mit dem Stethoskop an seiner Brust horcht, erklingt sphärische Mozart-Musik. Als ein Reporter ihn abhört, lärmt Jazz. Jeder hört das ihm Gemäße.

Der Zaubermeister macht ein Geschäft aus seinem gegen Schuß und Stich unempfindlichen Retortenjüngling, er führt ihn auf dem Jahrmarkt vor: Einen Groschen der Schuß. Das Volk drängt sich zur Kasse. So billig kann keiner sonst auf Menschen schießen.

Im Bettelkleid ist die Prinzessin zu Donatino, wie Donatus als garantiert unverwundbarer Mensch auf dem Rummel heißt, geflüchtet. Wie im Märchen vom verzauberten Prinzen das Bärenfell sinkt vom Homunculus das Uebersinnliche ab. Dem Mädchen zu Liebe wird er ein Mensch. Etwas gibt es also doch, was wert ist, Mensch zu sein, will Penzoldt sagen.

In den effektiv voll stilisierten Bühnenbildern Heinz-Gerhard Zirchers führte Stas die Schauspieler wie an Marionettenfäden. Schauspielerektor Zotzmann schweigte nach Penzoldtschem Rezept in Zaubertheater. Beim Tode des alten Klavierspielers z. B. spielt in der Kaschemme das Klavier allein weiter.

THEATER

ROMANTIK

Herz mit Mozart-Musik

Nur keine falsche Feierlichkeit, warnte Ernst Penzoldt Wolfgang von Stas. Der inszenierte im Hamburger „Haus der Jugend“ (Deutsches Schauspielhaus) die Uraufführung der Penzoldtschen Zauberkomödie „Der gläserne Storch“.

Das Stück sei mehr eine dramatische Causerie, erklärte Penzoldt, Autor auch der „Causerien“, des letzthin bei Suhrkamp herausgekommenen Sammelbandes heiter in sich gehender, mit klugem Herzen geschriebener Essays. Man müsse das Stück so leicht nehmen, wie es geschrieben sei.

Wolfgang von Stas, des Schauspielhauses jüngster Inszenator, tat's. Penzoldts dichterische Impressionen, mit satirischem Beigeschmack durchsetzt, bekamen fast René-Claire-Atmosphäre.

In erdentrückter Stille, über den Dächern der Stadt läßt Penzoldt bei einem ausgekochten Zaubermeister einen künstlichen Menschen aus der Retorte steigen, den Homunculus Donatus. Mit dem überirdischen Naivling entlarvt er die menschliche Unzulänglichkeit.